

unter Vorantragen der Fahnen, umreiten sie als feierliche Prozession dreimal den Klosterhof.

Erstanden ist Herr Jesus Christ, Alleluja,
Der aller Welt Erlöser ist, Alleluja!

Kräftige Männerstimmen singen es. Alle Kircbentonarten ertönen, Mächtig schallt der Choral über den Klosterhof hin, hinüber zu Abtei und Konvent. Alte Bäume beschatten die Feier. Unter ihren breiten Kronen, das heilige Fest überragend, hebt sich das Marienbild hervor und weiterhin die Dreifaltigkeitssäule und das Standbild des heiligen Nepomuk, kostbare Sandsteinarbeiten des böhmischen Meisters Matthias Wenzel Jäckel, voll dekorativem Schwung und herrlich in der brillierenden Bravour reiften Barocks. Einzelne Akkorde verirren sich hinüber zum Friedhof der Jungfrauen, der abgeschieden drunten an der Klostermauer liegt. Die ersten Grüsse des wiedererwachten Lebens blühen auf den schlichten Gräbern.

Nun fallen die Glocken mit vollen Akkorden ein in den Chor. Die Schar reitet zum Tore hinaus. Auf sonnenhellen Wegen galoppiert sie hinüber zum Nachbardorfe, daß weiße Staubwolken unter den Hufen aufzliegen. Zwischen sprossenden Saaten reitet die stolze Kavalkade dahin. Die Bänder fliegen im Winde, die Fahnen wehen in der Luft und alle Bittgefänge schallen über die grünenden Fluren. Choräle jetzt in vollen, schwellenden Akkorden, Gebete dann in stiller, tiefer Andacht: So geht es wechselvoll durch Feld und Acker. An der Gemarkung beider Dörfer trennen sich die Prozessionen. Sie kehren heim. Am Wege stehen Freunde und Bekannte. Ihnen reichen die Reiter Zuckerlüten vom Pferde. „Jerusalemki kamuschki“, Steinchen aus Jerusalem, heißen die süßen Gaben. Sie sollen wohl an jene Kiesel erinnern, welche Urabnen von ihren Pilgerfahrten aus dem heiligen Lande mit heimbrachten. Heute sind's Schokoladen und Bonbons für die Herzallerliebste Andere Zeiten!

Die Sonne neigt schon stark zur Rüste, wenn es beginnt, stiller zu werden um Dorf und Kloster. Die Fremden zerstreuen sich in Wiesen und Feldern und streben dem heimischen Herde zu. Im Klosterhofe stärken sich die Reiter am Braumbier aus der Klosterbrauerei. Dann aber kehrt Sonntagfriede ins Dorf zurück. Und wenn der Frühlingsmond hinter Häusern und Mauern aufsteigt, dann liegt der Klosterhof einsam wieder und verlassen. Der Brunnen rauscht und plätschert und singt ein Lied als wie von Hadwig und Herrn Ekkehard; erzählt von derben Landsknechtspäßen; klagt ob dem bösen Ritter, der sein feins Töchterlein ins Kloster sperrte, darum, daß es den Sänger geliebt. Dann liegt das Kloster in Weltabgeschiedenheit wieder und träumt und träumt den alten frommen Traum von Weltüberwindung und Himmelsfrieden

N * A * C * H * T

MARTIN HESSE BAUTZEN



Die Nacht drückt ihren Silberreif
aufs weite Blätterkronendach.
Den Weiher deckt ein Nebelstreif
und schläfrig murmelt leis der Bach.
Das Käuzchen heult im Weidenstrunk,
die Waldohreule wumbt darein.
Der Sturm leiht meinem Mantel Schwung
und reißt mich in die Nacht hinein.

Wir bitten um Adressen von im Auslande lebenden Oberlausitzern!

Schon manche der im Auslande lebenden geborenen Oberlausitzer sind eifrige Leser der Oberlausitzer Heimat-Zeitung und dankenswerte Zuschriften von diesen zeigen die Hochschätzung dieser einzig dastehenden Heimatzeitschrift.

Um nun auch weitere fern von der Heimat weilende Oberlausitzer mit der Heimatzeitung bekannt zu machen, bitten wir unsere geschätzten Leser, uns Adressen von Verwandten und Bekannten, die im Auslande ihren Wohnsitz haben, bald gef. mitteilen zu wollen.

Mit verbindlichem Dank im Voraus
und heimatischem Gruß

Geschäftsstelle der O. H.-Z., Reichenau i. Sa.

Rietschel-Ausstellung

im Graphischen Kabinett des Stadtmuseums Bautzen



Seit kurzem hat das Museum eine ansehnliche Neuerwerbung zu verzeichnen, nämlich ein Werk des großen, aus der Lausitz gebürtigen Bildhauers Ernst Rietschel: Den Kopf der Göttin Athene aus dem Bauzener Theatergiebel, wo er wegen Beschädigung heruntergenommen und durch eine Kopie ersetzt werden mußte. Im Lausitzer Ehrenraum, wo Rietschel bereits durch das Bildnisrelief von der Hand seines Schülers Donndorf und verkleinerte Wiedergaben seines Lessingdenkmals vertreten ist, fand das Bildwerk Ausstellung.

So aus seiner Höhe herabgestiegen, offenbart es dem Beschauer manches, was bei der ursprünglichen großen Entfernung verloren gehen mußte. Die Einzelformen, zu wenig ausgeprägt, um auch vom Giebel her eine Wirkung auszuüben, erscheinen in der Nähe wahrhaft groß und einfach. In den stark überschatteten Augen, dem geöffneten Munde liegt ein Pathos, das jene Zeit begeisterte und das sie der reifen Antike zu entnehmen glaubte, das auch Rietschel, als Kind dieser Zeit, zu einer gewiß vornehm gehaltenen, doch immerhin nachempfundenen Pose abschwächte, die uns, die wir heute so überwiegend auf Ausdruckskunst eingestellt sind, als das Hauptmerkmal des Klassizismus fast allzu stark in die Augen springt.

Die Neuerwerbung unseres Museums sei drum ein willkommener Anlaß, dem klassizistischen Meister einmal näher zu treten, nicht allein aus Lokalpatriotismus, sondern weil er zu den wirklich Großen gehört, die durch die Qualität ihrer Schöpfungen über jeglichen Zeitgeist triumphieren.

Im graphischen Kabinett sind in einer kleinen Rietschel-Ausstellung mancherlei Anregungen gegeben! Es finden sich hier die Giebelkompositionen, die Rietschel um die Mitte des vorigen Jahrhunderts für das von Gottfried Semper in Dresden erbaute Hoftheater, das im Jahre 1869 einem Brande zum Opfer fiel, ausführte, in verschiedenen Fassungen ausgestellt. Zunächst von Rietschels eigener Hand die Zeichnungen zu beiden Giebelfeldern, deren Entwürfe dem Meister an einem Abend gelangen, wie er selbst berichtet. Dann liegen die von Langer außerordentlich fein ausgeführten Stiche zur Betrachtung aus. Sie weisen bereits die endgültige Fassung auf und zeigen gerade durch die sehr geringen Abweichungen, wie überaus klar und eigentlich plastisch die Kompositionen dem Meister vor Augen standen, als er sie zum ersten Entwurf niederschrieb. Das anschaulichste Bild von Rietschels Stil geben vielleicht die Aufnahmen der einzelnen Gruppen und Figuren des Dresdener Ostgiebels, der jetzt das hiesige Theater schmückt. Er stellt ein antikes Thema in antiker, besser klassizistischer Formgebung dar: Die Tragödie des Orest! Wahrhaft monumental die Gestalt der tragischen Muse in der Mittelachse! Feierlich und unbewegt beherrscht sie das ganze Feld. In gewolltem Gegensatz umgeben sie leidenschaftlich erregte Gruppen: Der Mörder Orest, der bei Apoll und Athene Zuflucht sucht vor den fürchterlichen Rachegöttinnen, die, umweht von schlangendurchflochtenen, fliegenden Haaren, mit Fackeln in den Händen zu seiner Verfolgung heranstürmen. Zur Rechten herrscht die Stille, die jedem grausigen Geschehen zuerst nachfolgt. Ermordet liegt Klytemnästra in den Armen ihrer Diener, ermordet liegt Agisth zu Füßen des Altars. Zur Linken waltet jene feierliche Ruhe, die der Verkündung eines Urteils vorangeht. Da sitzen die greisen Richter des Areopag, die Wahlurnen in den Händen. Ihnen ist die Gestalt der lagernden Gerechtigkeit mit dem Schwert symbolisch zugesellt. Eine solche Prachtfigur, wie der sinnend vorgebeugte, ganz in tiefes Nachdenken vertiefte Richter, scheint erst in der Herausgelöstheit seine ganze Geschlossenheit in Umriß und Einzelform zur Geltung zu bringen. Wie sehr sich Rietschel an antiken Vorbildern begeisterte, können die Ausschnitte mit den Rachegöttinnen und besonders der Orest dardun, in denen die schwungvolle und wilde Größe der Parthenonfiguren zu einer milden, klassizistischen Formensüße umgestimmt ist.

In einer Originalzeichnung mit Kindergruppe, der ein Mädchen Geschichten erzählt, fällt sich die klare und aufs Plastische ein-